

nig und gemeinsam die Kriege überstanden, wenn nicht sogar gewonnen hatte, als Mythos zu entlarven. Und in der Tat waren und sind die Risse z. B. entlang der Klassengrenzen breiter als in vergleichbaren Staaten. Rückschauend vom Herbst 1989, nach zehn Jahren Thatcherismus, scheinen sie jedoch in beinahe nostalgischer Unschärfe zu verschwimmen. Die Wohlstandsgrenze zwischen dem reichen Süden und dem Norden der alten Industrien hat für Morgan jedenfalls eine neue Qualität.

Die Außenpolitik Großbritanniens findet in Morgans Buch nur relativ wenig Raum. Dies gilt auch für das unlösbar erscheinende Problem Nordirland. Besonders am Herzen liegen Morgan dagegen die Entwicklungen entlang des »celtic fringe«, das Aufkommen eines neuen Selbstbewußtseins in Wales und Schottland. Lesenswert sind gleichfalls die Passagen über »popular culture«. Wenn sie auch, der Chronologie des Buches folgend, sehr verstreut zu finden sind, illustrieren sie doch die Umschwünge im Befinden der englischen Öffentlichkeit eindrucksvoll.

Ärgerlich ist die Behandlung des Themas »Europa«. Morgan teilt die Abneigung der Premierministerin gegen alles, was mit der EG zusammenhängt, was sich bis in die Formulierungen niederschlägt. Morgan spricht von der Diktatur der EG-Kommission, vom Moloch der Bürokratie in Brüssel, ohne auch die Vorteile Europas für das Vereinigte Königreich zu würdigen. Diese Europhobie findet sich auch bei der Behandlung der drei Anläufe zum EWG-Beitritt in einer geradezu stiefmütterlichen Behandlung wieder.

Die Bildauswahl verrät bei näherer Betrachtung allen, die es noch nicht wußten, eine deutliche Sympathie Morgans für die Labour Party. Zum Beispiel die Premierminister: Attlee mit Bevin und Morrison bei der Siegesfeier nach der Wahl 1945; Churchill mit Ordensspange und General Eisenhower bei einer El-Alamein-Feier; Macmillan in Moskau mit Chruschtschow; Wilson in staatsmännisch-nachdenklicher Pose im Büro, Heath hemdsärmelig als Dirigent, Thatcher mit Soldaten auf den Falkland-Inseln. Es fehlen Eden, Douglas-Home und Callaghan. In die gleiche Richtung weist das Interesse an der inneren Entwicklung der Labour-Party in Zeiten konservativer Regierungen. Über die Diskussionen bei den Tories in der Opposition erfährt der Leser leider nur wenig. Dabei hätte gerade die Reaktion auf die Wahlniederlage 1945 sicherlich Beachtung verdient.

Morgans Fazit der Geschichte Großbritanniens von Attlee bis Thatcher ist ein doppeltes. Zur Innenpolitik stellt er fest: »If there is one supreme casualty in British public life between 1945 and 1989 it is the ethos of planning. Its advocates [. . .] all fell by the wayside.« Genauso hätte er von der Ablösung John Maynard Keynes' durch Milton Friedman sprechen können.

In der außenpolitischen Bilanz am Ende des Buches ist Morgan skeptischer: »[. . .] the record since 1945 suggests that it is highly improbable that the British people will play anything like the major role in the affairs of mankind in the twenty-first century that they have done so frequently, if often unavailing, in the course of the twentieth.«

Hans-Heinrich Jansen, Frankfurt/Main

Mark von Hagen, *Soldiers in the Proletarian Dictatorship. The Red Army and the Soviet Socialist State, 1917–1930*, Cornell University Press, Ithaca etc. 1990, XVIII + 369 S., geb., 29.95 \$.

Mark von Hagen, Associate Director des Averell Harriman-Instituts an der New Yorker Columbia-Universität, hat eine Studie vorgelegt, die besonders in Moskau Furore gemacht hat. Zwei Wochen lang erhielt er daraufhin die Möglichkeit, in der Redaktion des *Voenno-Istoričij Žurnal*, des führenden militärgeschichtlichen Organs der Sowjetunion, zu arbei-

ten. Dieselbe Zeitschrift bot in ihrer Dezember-Nummer 1990 von Hagen die Gelegenheit, die Hauptthesen seiner Arbeit in einem knappen Essay dem russischen Leser zu präsentieren, worauf im Anschluß daran zwei damalige Mitarbeiter des Instituts für Marxismus-Leninismus beim ZK der KPdSU in einer entgegennenden Replik (»Mit den Augen eines amerikanischen Historikers«) dazu Stellung nahmen.

Von Hagens Ausgangspunkt ist die seit ihren Anfängen im Jahr 1918 unbestritten große Bedeutung der Roten Armee als eines nicht nur militärischen Instruments, sondern als einer Kultur- und Bildungsinstitution, eine Art zweiten Volksbildungsministeriums, einer Schule der politischen Sozialisation und staatsbürgerlichen Erziehung für die Masse ihrer Angehörigen: der männlichen, nicht- oder nur halbalphabetisierten klein- bis mittelbäuerlichen Landbevölkerung. Die Arbeit begnügt sich jedoch nicht mit der deskriptiven Darstellung dieser politischen Kulturträgerrolle der Streitkräfte und der verschiedenen Initiativen zu ihrer konkreten Ausgestaltung. Ihre Absicht ist, in des Autors eigenen Worten, »to investigate the multifaceted transformation of Soviet Society and politics [. . .] by focusing on the Red Army as an institution, on soldiers as a social group and on an important aspect of the soldiers' political culture.« Dahinter steht das Ziel, »to weave together important moments in the institutional history of the Soviet State at the level of ›high politics‹, in the social history of the early postrevolutionary years, and in the far more intangible evolution of political culture and mentalités.« (S. 4)

Dabei geht der Autor von der Prämisse aus, daß der Armeedienst von Millionen späterer Funktionsträger von Partei und Staat, besonders während der die politische Erfahrungswelt prägenden Jahre des Bürgerkriegs, die politischen Denk- und Handlungsmuster dieser Elite, kurzum die gesamte politische Kultur des Sowjetstaates, in einer die Zukunft prägenden Weise geformt habe. Die Durchdringung gesellschaftlicher Verhaltensweisen durch solche aus der militärischen Sphäre, oder, wiederum mit von Hagens eigenen Worten, »the interpenetration of militarist and socialist values in Soviet political culture« (S. 7), führte am Ende, d. h. mit Beginn der 1930er Jahre, zu jenem stalinistischen Staats- und Gesellschaftsmodell, das der Autor als »militarized socialism« charakterisiert.

Zweifellos wird man von Hagen in seiner äußerlichen Beschreibung vieler Erscheinungen in Richtung auf eine »voenizacija«, eine Militarisierung des staatlichen und gesellschaftlichen Raumes, zustimmen. Schon mit Beginn der 1920er Jahre wurde es zeitgleich mit dem Aufkommen der ersten parteioppositionellen Gruppierungen mehr und mehr üblich, Probleme »po voennomu«, d. h. auf militärische Art, im Gegensatz zu »po profsojuznomu« (auf gewerkschaftliche Art) anzugehen – in der späteren Stalinzeit war man bestrebt, möglichst alle Probleme »operativ« zu lösen. Doch überzieht von Hagens Interpretation, wenn sie diesen Prozeß der Militarisierung von Staat und Gesellschaft in der Epoche nach dem Bürgerkrieg von der Armee selbst als einer quasi autonomen Institution sowie einer personell schwer zu bestimmenden Gruppe von »militarizers« in Konkurrenz zu einer ebenso schwer bestimmbareren Gruppe der »civilianizers« ausgehen sieht. Hier läuft der Autor Gefahr, wie ihm seine beiden sowjetischen Kritiker nicht ganz zu Unrecht vorhalten, Subjekt und Objekt zu verwechseln, indem er allzu leicht politisch-militärische Rollenmuster aus Lateinamerika oder anderen Entwicklungsdiktaturen der Dritten Welt an die inneren Verhältnisse des jungen Sowjetstaates anzulegen versucht. (vgl. S. 337 f.) Der durch die Hegemonie der Partei und ihres agitatorisch-ideologischen Apparats verwirklichte Primat des Politischen blieb in der Sowjetgesellschaft unangetastet und hat – wie selbst noch die Moskauer August-Vorgänge 1991 eindrucksvoll bestätigt haben – niemals die ernste Gefahr eines roten Bonapartismus entstehen lassen.

Kriegskommissar Frunze hat im Jahr 1925 in einem Vortrag vor der Militärakademie, die noch im Herbst desselben Jahres seinen Namen tragen sollte, die militärische Disziplin (»Befehl ist Befehl«) aus Lenins Ansichten zur Parteidisziplin abgeleitet. Zum einen entsprang das allgemein zu beobachtende Faible für militärische Verfahrensweisen, dem nicht

nur die Vertreter der sogenannten »Stalinschen Parteilinie« erlagen, aus der mit wachsendem Zeitabstand mehr und mehr idealisierten »heroischen Phase« der eigenen Revolution und der zunehmenden Überzeugung, mit den rigorosen Mitteln des erfolgreich bestandenen Bürgerkrieges auch den Frieden meistern zu können. Zum anderen war das Credo der »eisernen Disziplin« nicht nur im militärischen Bereich eine Antwort auf die noch nachwirkenden Hypothesen der Revolutionsphase und besonders deren chaotische Begleiterscheinung: das Freischärlertum, dessen entschlossene Überwindung von nahezu allen relevanten Parteigruppierungen als eine Überlebensfrage der neuen politischen Ordnung betrachtet wurde. Im Grunde jedoch wurzelte der Zug ins Militärische bei den Bolschewiki bereits in der konspirativen wie elitären Parteitheorie Lenins aus dem Jahr 1902, die, nach einem Wort des damaligen menschewistischen Funktionärs Martynov, eine Partei schuf, die einer »mazedonischen Streitmacht« ähnelte. Und ein Werk eben dieser Partei war auch die Armee, wobei vielfältige Wechselwirkungen zwischen beiden Institutionen gewiß möglich waren.

Interessante Fakten und Zahlen präsentiert von Hagen zu den vielfältigen Anstrengungen der Armee in der Kollektivierungskampagne 1929/30. So verließen Ende 1930 nach Absolvierung intensiver Schulungskurse über 100 000 Armeeingehörige die Streitkräfte, um als Kollektivierungskader auf dem Land tätig zu werden. Ein besonders signifikantes Zeichen für den kulturpolitischen wie volkspädagogischen Stellenwert des militärischen Sektors zu jener Phase sieht der Autor in der Ernennung des langjährigen Chefs der Politischen Verwaltung der Armee, des »militarizers« Andrej Bubnov, zum Nachfolger Lunáčarskijs als Volksbildungsminister der Russischen Föderation im Jahr 1929.

Am Ende noch einmal zurück zur Kernfrage nach dem Einfluß der Roten Armee als einer »important recruiting agency« für die politische Elite des Sowjetstaates auf den Prozeß der, in des Autors Worten, »transformation of Soviet socialism into its militarized or Stalinist variant«. Im Sinne einer geschlossenen pressure group gemäß herkömmlicher Militarismuskonzeptionen geschah dies sicherlich nicht.

Man muß sich die Armee, besonders in ihrer »heroischen« Bürgerkriegsphase, eher als eine Art großen Inkubationsraum vorstellen, von dem aus der Bazillus des Militärischen zunehmend das Innenleben von Partei- und Staatsinstitutionen infizierte. Von Hagen re-sumiert selber am Ende seines Buches das Wesen dieses Militarisierungsprozesses treffend mit den Worten: »[it] was not a matter of the army imposing its will on an unwilling civilian political elite. Military or martial values could not have come to occupy so prominent a place if they had not found substantial resonance in the larger political culture of the Bolshevik party and the state bureaucracy.« (S. 332) *Manfred Zeidler, Frankfurt/Main*

Dietrich Geyer, Die Umwertung der sowjetischen Geschichte (= Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 14), Vandenhoeck & Ruprecht Verlag, Göttingen 1991, 256 S., kart., 48 DM.

Das Buch behandelt den Meinungskampf um die Schlüsselprobleme der sowjetischen Geschichte und Geschichtsschreibung in der Glasnost-Zeit bis Mitte 1991. Zu Beginn umreißt Dietrich Geyer die historiographische Situation zu Beginn der Gorbatschow-Ära und die wichtigsten Faktoren, die die weitere Entwicklung bedingten. Der Zusammenbruch der Dogmenlehre und -konzepte wurde nicht von den Berufshistorikern, sondern »aus der Mitte der diskutierenden Öffentlichkeit«, von den reformfreudigen Journalisten, Schriftstellern u. a. initiiert. Die straff geführte historische Zunft begann sich erst später zu rühren. »1988 wurde zu einem Jahr der Neubesinnung und der Selbstkritik.«